

nen Buch abgebildet, eine winzige Minuskel ist darauf zu erkennen, datiert ins zweite Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts. N. Maag identifiziert sie als alemannische Minuskel, hervorragend zu erkennen in der beigegebenen Vergrößerung.

Für Reichenau und St. Gallen gilt in dem in Frage kommenden Zeitraum zusammenfassend: Die Skriptorien stehen sich nahe, doch ist St. Gallen eher das rezipierende, Reichenau eher das gebende und vorgebende, vor allem durch Reginbert. Nach der paläographischen Analyse und Identifizierung einzelner Schreiber konnten vorher als Gruppen wahrgenommene BÜcherverbände nach ihrer Schriftheimat getrennt werden, trotz Schwierigkeiten wegen ihrer großen Ähnlichkeiten. In St. Gallen erscheint die alemannische Minuskel 744 zum ersten Mal, und mit Winithar wird der älteste St. Galler Schreiber sichtbar. In den 30er Jahren des 9. Jahrhunderts verschwindet die Schrift dort zugunsten der karolingischen Minuskel. Auf der Reichenau wird die alemannische Minuskel erst mit Reginbert sichtbar, und sie geht erst mit seinem Tod zu Ende. Eine Zeitlang kommen in beiden Klöstern karolingische und alemannische Minuskel nebeneinander vor, wobei man „vor allem für die Reichenau geneigt (ist), von einer Resistenz gegen das Karolingische zu sprechen oder zumindest davon, dass das ausgebildete Traditionsbewusstsein nur langsam der ‚Standardisierung‘ und Eindeutigkeit gewichen ist“ (S. 172).

Abgeschlossen bzw. abgerundet wird das Buch durch einen Katalog mit 260 verzeichneten Handschriften und 130 Urkunden, mit angefügten farbigen Bildtafeln der behandelten Schreibschulen, mit einer Karte zum Verbreitungsgebiet, einem Musteralphabet sowie einem Handschriften- und Namensregister (S. 187–238). Ein lehrreiches und ansprechendes Buch: sorgfältig analysierend und gründlich informierend einerseits, andererseits großzügig gestaltet und überschaubar präsentiert, mit Abbildungen dem „visuellen Handwerk“ der Methode Rechnung tragend.

Wer einen umfassenden Überblick über die Thematik sucht, wer der Analyse dieser Schriftbiographie folgen und sie, bis ins Detail belegt, buchstäblich vor Augen haben möchte, wer für weitere Forschungen ein verlässliches Nachschlagewerk über die alemannische Minuskel zur Hand haben möchte, dem ist dieses kompetente und schöne Buch ohne Abstrich zu empfehlen.

Theodor Klüppel

Christian JÖRG / Christoph DARTMANN (Hg.), *Der „Zug über Berge“ während des Mittelalters, Neue Perspektiven der Erforschung mittelalterlicher Romzüge* (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 15), Wiesbaden: Reichert Verlag 2014. 215 S., 15 Abb. ISBN 978-3-9540-020-6. € 49,-

Die Romzüge der römisch-deutschen Könige und Kaiser sind ein klassisches Thema der deutschen Mediävistik. Trotzdem können sie keineswegs als „ausgeforscht“ gelten. Die Hinwendung zu kulturgeschichtlichen Themen und Methoden, die die jüngere Geschichtsforschung kennzeichnet, hat eine Vielzahl neuer Fragen aufgeworfen und damit auch neue Zugänge zu gut bekannten Gegenständen erschlossen. Eine Zwischenbilanz zu präsentieren und Perspektiven für die weitere Erforschung mittelalterlicher Romzüge zu formulieren, war das Ziel einer Trierer Tagung, deren gedrucktes Ergebnis nunmehr vorliegt. Dass wichtige Aspekte (wie etwa die Kommunikation in umgekehrter Richtung und die Perspektive der Betroffenen, sprich: der Römer) zwar diskutiert wurden, aber nicht in den Tagungsband eingingen, halten die beiden Herausgeber einleitend fest.

Vor allem Christoph Friedrich Weber macht sich Anregungen der kulturgeschichtlichen Forschung zunutze, wenn er – Pierre Nora folgend – den Romzug des Mittelalters als europäischen Erinnerungsort, als Referenzpunkt des kollektiven Geschichtswissens behandelt (S. 19–69). „Europäisch“ ist dabei nicht einfach geographisch zu verstehen, sondern meint Präsenz im allgemeinen Bewusstsein über Ländergrenzen hinweg. Die verwendeten Beispiele reichen denn auch von Friesland bis Siena, von Karl dem Großen bis Napoleon Bonaparte. Auf dergleichen ließ sich schon im Spätmittelalter Identität gründen, und wenigstens als „erkalteter Erinnerungsort“ (Knut Görich) blieb der Zug über die Alpen auch im Geschichtsbild der Neuzeit präsent. Giovanni Isabella dagegen wählt ein signifikantes Ereignis, nämlich die Kaiserkrönung Ottos I. 962, um aus der genauen Analyse der zeitgenössischen Quellenüberlieferung einen Diskurs der Geschichtsschreibung zu rekonstruieren. „Pluriperspektivität“ (S. 11) wird dabei sichtbar, eine Pluriperspektivität, die sich vor allem an der Person des päpstlichen Koronators, Johannes' XII., entzündete (S. 71–92: Eine problematische Kaiserkrönung).

Johannes Bernwieser (S. 93–109: Herrschaft und Heimlichkeit: Heinrich VI. in der Lombardei) und Christoph Dartmann (S. 111–133: Reichsherrschaft? Zum Eingreifen der Stauer in die regionale Politik des kommunalen Italiens) wenden sich der staufischen Italienpolitik zu, einem vieldiskutierten und vielbehandelten Gegenstand also, dem – so möchte man meinen – kaum noch grundstürzende Erkenntnisse abzugewinnen sind. Doch beider Beiträge können zeigen, welche Einsichten möglich sind, wenn man entschieden die Perspektive umdreht, die allzeit schwierigen oberitalienischen Verhältnisse genauer in den Blick nimmt und detailliert die jeweilige regionale und sogar lokale Interessenlage rekonstruiert. Nur so lassen sich nicht nur die Handlungsspielräume, sondern eben auch die Grenzen der königlichen Herrschaft adäquat bestimmen. Selbst Heinrich VI. musste wenigstens zeitweise vorsichtig agieren, um nicht durch die Begünstigung der einen Partei die andere vorschnell zu verärgern. In „punktuellen, kaum nachhaltigen Interventionen in regionale Konfliktbündel“ sieht Dartmann den „Normalfall staufischer ‚Regierung‘ im Regnum Italiae“ (S. 128).

Die abschließenden drei Beiträge sind den spätmittelalterlichen Verhältnissen gewidmet, Verhältnissen also, in denen der Zug über die Alpen seine symbolpolitische Bedeutung behalten hatte, dessen Durchführung aber keineswegs einfacher geworden war. Christian Jörg (S. 136–169: Unterstützung aus dem nordalpinen Reichsgebiet) macht deutlich, wie sehr es darauf ankam, von den nordalpinen Städten Hilfeleistungen zu erhalten. Doch diese wurden keinesfalls selbstverständlich gewährt. Auf Freiwilligkeit legte man Wert. Eine Stadt wie Straßburg konnte sogar eigene diplomatische und „nachrichtendienstliche“ Aktivitäten entfalten, wie Simon Liening anschaulich darstellt (S. 191–206: Zur Straßburger Interessenvertretung und Informationsbeschaffung im Kontext des Romzugs König Ruprechts).

Mindestens aber blieb dem Königtum/Kaisertum dieses: Rom als „Schaubühne, Symbolraum, topographisches Arsenal“. Jörg Schwarz sieht um die Mitte des 14. Jahrhunderts einen Umschlag von den militärisch grundierten Romzügen zu den weicheren Formen, die eine privilegierte Beziehung zum Ausdruck bringen: inszenierte Frömmigkeit (Karl IV.), der geführte Gang durch die antiken Monumente (Sigismund) und ostentatives Interesse für diese (Friedrich III.) (S. 171–190: Zu den Rom-Aufenthalten der römisch-deutschen Könige und Kaiser im späten Mittelalter). Der ebenso originelle wie anregende Beitrag zeigt nachdrücklich, welche Möglichkeiten das Thema Romzug noch bereithält. Von „ausgeforscht“ keine Spur, und man fragt sich, ob es das überhaupt gibt. Folker Reichert